

Rimpar

Ende letzten Jahres erschien als Band 11 der „Rimparer Geschichtsblätter“ des Freundeskreises Schloss Grumbach eine außerordentliche Arbeit der ehemaligen Rektorin der örtlichen Hauptschule über jüdische Familien im unterfränkischen Markt.

Nach einer Einleitung stellt die Autorin in Wort und Bild die Gebäude in Rimpar vor, in denen früher Juden gelebt haben und die Geschichte der früheren Eigentümer. Die letzten jüdischen Familien trugen die Namen Adler, Bayer, Fleischhauer, Frank, Schwab, Mayer und Tannenwald. Der Leser erfährt viel Interessantes über die jeweiligen Familien, die sich nicht alle vor der Vernichtung durch die Nazis in Sicherheit bringen konnten.

Äußerst beeindruckend ist, dass die Berichte über die jeweiligen Familien mit alten und neuen Fotos reichlich illustriert werden. Ein einordnendes Schlusswort beendet die Vorstellung der jüdischen Familien. Es ist wichtig festzustellen, dass es sich bei dem Memorbuch um eine sachliche Aufarbeitung und Darstellung des Vergangenen handelt, auf keinen Fall aber um eine Anklage. Ein Auszug aus den Aufzeichnungen von Hermine Ar-



nold, deren Elternhaus sich in der Niederhofer Straße 45 befand, beschließt das Buch.

In ihrem christlichen Elternhaus wohnte eine jüdische Familie zur Miete, was eher selten der Fall war. Sie hatte als junge Frau deshalb Einblick in den jüdischen

Alltag und berichtet, wie die Juden in Rimpar den Sabbat hielten und wie sich Rimpar nach dem Abtransport der letzten jüdischen Familien veränderte.

Der Anhang des Buches enthält eine Danksagung an alle, die der Autorin bei der Fertigstellung des Buches behilflich waren, aber auch Kopien wichtiger Dokumente, ein Foto des Kriegerdenkmals auf dem Ortsfriedhof, auf dem auch die Namen der jüdischen Gefallenen zu lesen sind und Stammbäume einiger jüdischer Familien. Ein Verzeichnis der Juden von Rimpar, die im Ort geboren und in der Shoa ermordet worden sind, sowie ein Namensregister schließen diese äußerst beeindruckende Dokumentation harmonisch ab.

Hannelore Mintzel ist es durch dieses Memorbuch gelungen, dass die Rimparer Juden nicht in Vergessenheit geraten. Die Dokumentation kann gegen eine Gebühr von 10 Euro direkt bei der Autorin per E-Mail hajuli@gmx.de bestellt werden.

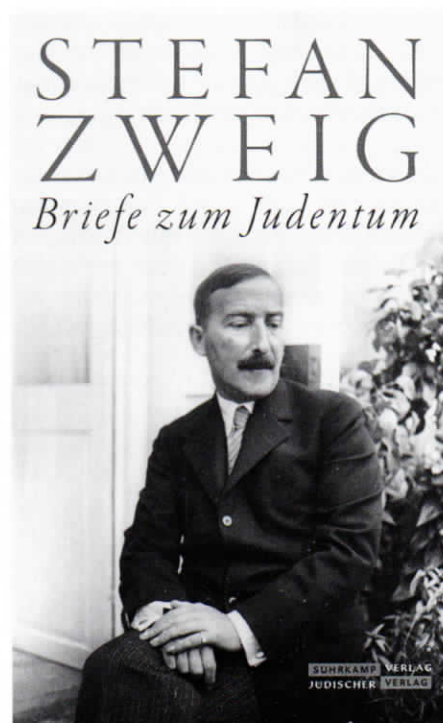
Israel Schwierz

Hannelore Mintzel: *Die unbekannte Welt von nebenan – Die letzten jüdischen Familien in Rimpar – Ein vernachlässigtes Stück Heimatgeschichte, Rimpar 2020.*

Stefan Zweig: Briefe zum Judentum

Wer bisher wissen wollte, welche Haltung der Dichter Stefan Zweig zum Judentum eingenommen und welche Bedeutung er seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Religion beigemessen hat, musste auf sein Finderglück hoffen, in den zahlreichen Bänden der Briefe oder Briefwechsel auf jene wenigen Stellen zu treffen, die ihm dazu einige Auskunft geben konnten. Deshalb ist es erfreulich, dass der Historiker und Judaist Stefan Litt jetzt Stefan Zweigs briefliche Stellungnahmen zum Judentum in einem separaten Buch veröffentlicht hat. Er konnte dabei zum einen auf bereits veröffentlichte Briefe zurückgreifen, zum anderen kommen in seinem Buch unveröffentlichte Briefe zum Abdruck, zu denen Litt als Mitarbeiter an der National Library of Israel im Bereich der deutschsprachigen Nachlässe und Sammlungen Zugang besitzt.

Die Zugehörigkeit zum Judentum bedeutet seit der Öffnung der Ghettos und der Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert für den einzelnen Juden keinen rechtlichen Status mehr, in den er sich hineinzufinden hat. Durch die jüdische Religion wird ihm nicht mehr die Form seines Lebens vorgegeben. Vielmehr gestaltet er sich sein Leben selbst. Stefan Zweig hat gegenüber jeglichen Reminis-



zenzen an diesen Status eine strikt ablehnende Haltung eingenommen. In einem Brief aus dem Jahr 1913 schreibt er über sein Judentum: „Ich verstehe es nur als Gefühlstatsache, als formlose, grenzenlose und unabgrenzbare; ich spüre, dass wir jeder damit etwas anderes meinen und jeder nur das, was er davon ist.“

Eine Kommunikation über diese ganz individuelle Art, in der jeder Jude, jede Jüdin, sein oder ihr Judentum lebt, scheint deshalb eine fruchtlose Angelegenheit. Dementsprechend spärlich ist die Zahl der Briefe, in denen Zweig direkt auf die Art, wie er sein Judentum gelebt und verstanden hat, zu sprechen kommt. Aber diese wenigen Male sind eindrucksvoll. In seinen Romanen und Erzählungen sowie in seinen Essays hat Zweig über Jüdisches oder, um in der Terminologie seiner Zeit zu bleiben, über die Judenfrage nicht geschrieben. Die Beschränkung auf das Medium des Briefes sollte man bei der Beurteilung seiner Äußerungen zum Judentum berücksichtigen.

Diese Äußerungen haben nicht den Stellenwert von Statements, sie sind auch nicht als Würdigungen oder philosophische Deutungen zu verstehen. Sie sind innerhalb der brieflichen Kommunikation, die privaten Charakter hat, Formulierungen seines Standpunktes, Ausdruck seiner Befindlichkeit, wenn der Anlass es erforderte, das Jüdische einmal zu thematisieren. In einem Brief an Martin Buber vom 8. Mai 1916 begegnet man einer solchen eindrucksvollen Darstellung seines jüdischen Selbstverständnisses, die